

Sonntag 14.4.2024 · 17.00 Uhr
Tafelhalle

Mondestrunken

Von Pierrots und der Faszination des Mondes

mit Werken von
Arnold Schönberg,
Robert Schumann, Robert Stolz u.a.

Mezzosopran Leila Pfister
Text und Szene Achim Conrad
ensemble KONTRASTE

Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der Tafelhalle.
Das ensemble KONTRASTE wird gefördert durch die Stadt
Nürnberg, den Bezirk Mittelfranken und den Freistaat Bayern.

MONDESTRUNKEN

Dreimal sieben mondsüchtige Lieder
eingebettet in magische Texte und Szenen
aus dem Bannkreis des Mondes

PROLOG

Johann Abraham Peter Schulz

Der Mond ist aufgegangen

Robert Schumann

Arlequin, Valse noble und Pierrot aus Carnaval op. 9

ARNOLD SCHÖNBERG

PIERROT LUNAIRE I

Mondestrunken – Colombine – Der Dandy – Eine blasse Wäscherin
Valse de Chopin – Madonna – Der kranke Mond

ZWISCHENSPIEL 1

Annette Droste-Hülshoff

Mondesaufgang

Karl Enslin

An den Mond

Marie Luise Kaschnitz

Gingst so stille

PIERROT LUNAIRE II

Nacht – Gebet an Pierrot – Raub – Rote Messe
Galgenlied – Enthauptung – Die Kreuze

ZWISCHENSPIEL 2

Helen Vita

Nachts im Mondenscheine

PIERROT LUNAIRE III

Heimweh – Gemeinheit! – Parodie – Der Mondfleck
Serenade – Heimfahrt – O alter Duft

EPILOG

Robert Schumann

Mondnacht

Robert Stolz

(Arr. Manfred. Knaak)

Pierrot, komm trag mich nach Haus

Leila Pfister Mezzosopran
Achim Conrad Text und Szene



Anke Trautmann Flöte **Günter Voit** Klarinette
Jessica Hartlieb Violine **Hendrik Blumenroth** Violoncello
Stefan Danhof Klavier

Seit Jahrtausenden sind die Menschen vom Mond fasziniert, werden vom Geschehen am Nachthimmel inspiriert – so wie Achim Conrad, Leila Pfister und ensemble KONTRASTE in ihrem heutigen Programm „Mondestrunken“: Neben Schönbergs *Pierrot lunaire* beschwören ein Prolog und drei Zwischenspiele die „mondestrunkene“ Nacht – mit Musik, Szenen, Texten, Liedern und Gedichten von poetisch-nachdenklich bis heiter-frivol. Die Hauptakteure: der geheimnisvolle MOND und der mondsüchtige PIERROT.

Arnold Schönberg – *Pierrot lunaire*

Der Komponist Arnold Schönberg



Arnold Schönberg - Selbstportrait

Arnold Schönberg, 1874 in Wien geboren, entstammte im Gegensatz zu vielen großen Komponisten keineswegs einem musikbegeisterten Elternhaus, doch er wollte von Jugend an Musiker werden. Nach dem Tod des Vaters musste er aber zum Familienunterhalt beitragen und in einer Bank arbeiten – wo er, so der Bankdirektor, die Geschäftsunterlagen mit Noten „beschnitt“. Danach wirkte er einige Jahre hindurch als Dirigent von Arbeiterchören. Der drei Jahre ältere Komponist und spätere Schwager Zemlinsky wurde sein Freund und Kompositionslehrer, durch ihn konnte er im Musikleben Wiens Fuß fassen, scharte einen Kreis von Schülern um sich, unter ihnen Anton Webern und Alban Berg

– ihre Gruppierung wurde zur sogenannten „Zweiten Wiener Schule“. Suchend, aber unbeirrt ging Schönberg seinen künstlerischen Weg: „Der Künstler tut nichts, was andere für schön halten, sondern nur, was ihm notwendig ist.“ Seine Frühwerke im Stil der Spätromantik verströmen einen „betörend reichen Klang“, doch schon steigen, wie Alex Ross es in seinem Buch über die Musik des 20. Jahrhunderts („The Rest is Noise“) beschreibt, „unerklärliche Dissonanzen an die Oberfläche, chromatische Melodielinien überschneiden sich in kontrapunktischer Verwirrung, Akkorde der Sehnsucht bleiben unaufgelöst.“ Bald komponierte Schönberg frei atonal, wie in seinem Zyklus *Pierrot Lunaire* von 1912.

Viele Jahre vergingen, bevor Schönberg als Komponist voll anerkannt war. 1925 wurde er an die Preußische Akademie der Künste berufen, leitete einen Meisterkurs für Komposition. Die Professur wurde ihm aus rassistischen Gründen durch die Nazis im September 1933 entzogen. Er verließ Berlin, trat wieder in die jüdische Religionsgemeinschaft ein, nannte sich nun Schoenberg. Sein Ziel: Amerika, wo er bis zu seinem Tod 1951 lebte.

Geheimnisvoller Pierrot

Im 16. Jahrhundert entstand in Italien das volkstümliche Theater der „Commedia dell’arte“ mit seinen feststehenden Rollen, wie etwa Arlecchino, Pagliaccio oder Colombina, und den komischen Alten Pantalone und Dottore. Dieses Theater gewann im 18. Jahrhundert in Frankreich große Popularität, fiel aber wegen witzig-kritischer Spitzen gegen den Adel zunehmend in Unnade und war spätestens mit der französischen Revolution am Ende. Doch danach entwickelte der Pantomime Jean-Gaspard Debureau auf der Basis des Pagliaccio aus der Commedia und seines französischen Pendantes „Gilles“ vom Pariser Jahrmarkttheater eine neue Bühnenfigur, eben den Pierrot (das „Peterchen“). Anfänglich eine boshafte Gestalt, wandelte sich die Rolle bald zu einer eher bemitleidenswerten, naiven und melancholischen Figur: weiß geschminkt und in weiße, wallende Gewänder gekleidet – und stumm, weil Deburaus Theater keine Lizenz für Sprechrollen hatte.



Arnold Schönberg - Spielkartenentwurf

Pierrot entwickelte sich in der Folgezeit zu einer vielseitigen theatralischen und literarischen Projektionsfigur. Der tragisch Leidende, vergeblich Liebende, der seinen Platz in der Welt nicht finden kann, der trotz seiner Späße stets melancholisch Traurige scheint etwas Elementares in uns zu berühren.

Großen Erfolg hatte beispielsweise im 20. Jahrhundert der Pantomime Marcel Marceau mit seinem „Bip“, eine Variation des Pierrot, doch auch der Stummfilmstar Buster Keaton verkörperte Züge der Gestalt. Und für das Fin de siècle des 19. Jahrhunderts, speziell für die Symbolisten, wurde der empfindsam Leidende

mit seiner Liebe zum Mond zu einem Symbol des der Welt entfremdeten Künstlers. Der belgische Dichter des Symbolismus Albert Giraud veröffentlichte 1884 unter dem Titel „Pierrot lunaire“ einen Zyklus von 50 Gedichten in der metrischen Rondeau-Form der französischen mittelalterlichen Lyrik. Die freie Übertragung ins Deutsche von Otto Erich Hartleben aus dem Jahr 1911 galt als kongenial. Der Dichtung geht es, ganz im Sinne des Symbolismus, nicht um einen Sinnzusammenhang oder eine Geschichte, sondern um ein ästhetisches Gebilde voller Stimmungen und Assoziationen. Motivisch sind freilich viele Gedichte miteinander vernetzt, besonders häufig durch den bereits im Titel angesprochenen Mond, wobei ein „Pierrot lunaire“ entweder ein „mondsüchtiger Pierrot“ oder ein „Pierrot im Mondschein“ sein kann.

Arnold Schönbergs *Pierrot lunaire*

Im Kulturbetrieb Berlins gab es damals eine vielseitige Künstlerin aus Wien, ursprünglich Schauspielerin, die eine Art Salon führte, wo sie unter anderem bei Musikabenden in melodramatischer Weise Lyrik zu Musik rezitierte: **Albertine Zehme**. Unter dem Stichwort „Tonfreiheit“ forderte sie von Dichtern und Komponisten „beides, den Gesangs- wie auch den Sprachton“, und stieß damit 1912 auf Schönberg, der gerade nach Berlin gekommen war. Sie bot ihm 1000 Mark – damals viel Geld – für eine neue Vertonung von Gedichten des „Pierrot lunaire“ von Giraud/Hartleben (es gab bereits eine frühere Vertonung eines heute weitgehend vergessenen Komponisten), und Schönberg war begeistert, vermerkte in seinem Tagebuch, er „würde es auch ohne Honorar machen wollen“. In zweieinhalb Monaten schuf er seine Vertonung für eine Stimme und fünf Musiker, ein Werk, das Igor Strawinsky als „**Solarplexus der Musik des frühen 20. Jahrhunderts**“ bezeichnete.

Bei der Uraufführung im Oktober desselben Jahres war das Publikum allerdings eher irritiert, zu neu, ja revolutionär schien vielen die Machart der Komposition.

Der Zahlenfanatiker Schönberg wählte für seinen Melodramenzyklus op. 21 dreimal sieben, also 21 Gedichte aus. Jedes **Gedicht ist musikalisch besonders**, auch die Besetzung wechselt, es gibt die Solobegleitung durch die Flöte bei

Nr. 7 (der kranke Mond), es gibt Duos, Trios, Quartett- und Quintett-Besetzung, und in der letzten Nummer des Stücks alle acht eingesetzten Instrumente. Was sich beim Hören wegen der Kürze und Konzentriertheit der Kompositionen normalerweise nicht vermittelt, ergibt die Analyse der Partitur: Schönberg greift auf viele historische Formen der Musik zurück, wie Kanon, Fuge, Walzer, Passacaglia etc., und es gibt eine Menge musikalischer Anspielungen auf Werke von Johann Sebastian Bach bis Richard Strauss. Die klangliche Differenziertheit, Transparenz und Fragilität der kurzen Stücke war damals verblüffend neu und ist es eigentlich bis heute.



Arnold Schönberg: Pierrot Lunaire Nr.8 Nacht – Autograph

Besonders interessant ist die **Gestaltung der Stimme**. Schönberg wollte auf keinen Fall herkömmlichen Gesang, er schrieb zwar einen definierten Tonhöhenverlauf, allerdings mit durchkreuzten Notenhälsen. Die Ausführende sollte die Tonhöhe ansteuern, sie aber wie beim Sprechen gleich wieder verlassen. Der Rhythmus jedoch soll streng eingehalten werden, er sei existentiell für das Besondere des Werks. Für die Realisierung ergibt sich die Frage „Sängerin oder Sprecherin?“ Im Lauf der Aufführungsgeschichte gab es sehr unterschiedliche Lösungen. Eine alte Aufnahme unter Schönbergs Leitung beantwortet die Frage ebenfalls nicht eindeutig. Doch Schönberg schrieb in einem Brief von 1931: „Pierrot ist nicht zu singen! Gesangsmelodien müssen in einer ganz anderen Weise ausgewogen und gestaltet werden als Sprechmelodien. Sie würden das

Werk vollkommen entstellen, wenn sie es singen ließen, und jeder hätte recht, der sagte: so schreibt man nicht für Gesang.“

VORWORT.

Die in der Sprechstimme durch Noten angegebene Melodie ist (bis auf einzelne besonders bezeichnete Ausnahmen) nicht zum Singen bestimmt. Der Ausführende hat die Aufgabe, sie unter guter Berücksichtigung der vorgezeichneten Tonhöhen in eine Sprechmelodie umzuwandeln. Das geschieht, indem er

- I. den Rhythmus haarscharf so einhält, als ob er sänge, d. h. mit nicht mehr Freiheit, als er sich bei einer Gesangsmelodie gestatten dürfte,
- II. sich des Unterschiedes zwischen Gesangston und Sprechton genau bewußt wird: der Gesangston hält die Tonhöhe unabänderlich fest, der Sprechton gibt sie zwar an, verläßt sie aber durch Fallen oder Steigen sofort wieder. Der Ausführende muß sich aber sehr davor hüten, in eine »singende« Sprechweise zu verfallen. Das ist absolut nicht gemeint. Es wird zwar keineswegs ein realistisch=natürliches Sprechen angestrebt. Im Gegenteil, der Unterschied zwischen gewöhnlichem und einem Sprechen, das in einer musikalischen Form mitwirkt, soll deutlich werden. Aber es darf auch nie an Gesang erinnern.

Im übrigen sei über die Ausführung folgendes gesagt:

Niemals haben die Ausführenden hier die Aufgabe, aus dem Sinn der Worte die Stimmung und den Charakter der einzelnen Stücke zu gestalten, sondern stets lediglich aus der Musik. Soweit dem Autor die tonmalerische Darstellung der im Text gegebenen Vorgänge und Gefühle wichtig war, findet sie sich ohnedies in der Musik. Wo der Ausführende sie vermißt, verzichte er darauf, etwas zu geben, was der Autor nicht gewollt hat. Er würde hier nicht geben, sondern nehmen.

ARNOLD SCHÖNBERG.

Arnold Schönberg - Vorwort zur Partitur Pierrot Lunaire

Die drei Teile des Werks sind von unterschiedlichem Charakter: In den ersten sieben Stücken des Werks erlebt man den Künstler, dessen geistige Welt durch den Mond symbolisiert wird. Aber schon das siebte Stück, „Du nächtig todeskranker Mond“, leitet über zum zweiten Teil, die Stimmung ist düster, „finstre, schwarze Riesenfalter töteten der Sonne Glanz“, der Tod ist gegenwärtig. Ganz anders dann der dritte Teil, manchmal fast vergnügt parodistisch, dann die „Heimfahrt“ Pierrots nach Bergamo, ein Verweis auf seine Herkunft aus der Commedia dell’arte.

MONDESTRUNKEN – Zwischenspiele

Matthias Claudius / Johann Abraham Peter Schulz – *Abendlied*

Der Mond ist aufgegangen von Matthias Claudius ist eines der bekanntesten Gedichte der deutschen Lyrik. Er beschreibt in einfachen Worten und in kindlich-demütiger Haltung, was jeder sehen kann: *Der Mond ist aufgegangen, / Die goldnen Sternlein prangen / Am Himmel hell und klar.* Viele seiner Zeitgenossen lehnten sein *Abendlied* als naiv und einfältig ab, dennoch wurde es berühmt, kaum jemand kann nicht mindestens die erste Strophe auswendig, und über 70 Komponisten haben es vertont. Die Vertonung von Johann Abraham Peter Schulz ist die berühmteste, sogar der spätere Versuch von Franz Schubert hatte gegen sie keine Chance.

Robert Schumann – *Pierrot, Arlequin* und *Valse noble* aus *Carnaval op. 9*

Der Klavierzyklus *Carnaval op. 9* entspringt einer heftigen Liebesgeschichte: Robert Schumann ist in seine Klavierschülerin Ernestine von Fricken verliebt, die seine Kreativität ebenso entfesselt wie später Clara Wieck. Ernestines böhmischer Geburtsort Asch liefert Schumann das musikalische Motiv, A, Es, C und H, was für „musikalische Buchstaben“, und außerdem auch die einzigen „klingenden Buchstaben“, die sein eigener Name, Schumann, enthält! Schumann schreibt also rund um „ASCH“ einen Klavierzyklus. In 23 Miniaturen für Klavier treten allerlei Gestalten auf, die Figuren *Arlequin* und *Pierrot* aus der *Commedia dell'Arte* ebenso wie real existierende Wesen. Die musikalischen Buchstaben ASCH haben für den wunderbaren Klavierzyklus *Carnaval* gereicht, eine gemeinsame Zukunft mit der Verehrten ließ sich darauf nicht aufbauen.

Drei Mondgedichte

Die meisten Gedichte **Annette von Droste-Hülshoffs** sind mehr oder weniger deutlich autobiografisch geprägt, in sie ließ sie ihre persönlichsten Empfindungen, Sehnsüchte und Ängste, ihr Inneres, ihre psychische Situation einfließen. Das Gedicht ***Mondesaufgang*** entstand im März des Jahres 1844, während ihres zweiten Aufenthalts auf der Meersburg am Bodensee, wo ihre Schwester wohnte. Die Dichterin befand sich zu dieser Zeit in keiner guten seelischen Verfassung, im Gegensatz zu ihrem ersten Meersburgaufenthalt 1841. Damals verbrachte Annette dort zehn glückliche Monate, weilte doch auch ihr jugend-

licher Freund Levin Schücking auf der Meersburg. Die Beziehung hielt nicht, bei ihrem zweiten Meersburgaufenthalt führte sie ein einsames, zurückgezogenes Leben: *O Mond, du bist mir wie ein später Freund, / Der seine Jugend dem Verarmten eint, / Um seine sterbenden Erinnerungen / Des Lebens zarten Widerschein geschlungen ...*

Der Text des Liedes **Guter Mond, du gehst so stille**, dessen Komponist unbekannt ist, geht zurück auf eine anonyme Liebesklage vom Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Mann klagt dem Mond sein Leid, er könne seiner Liebsten seine Liebe nicht gestehen, da er leider schon verheiratet sei: *... Dass ich aber schon gebunden, und die Freuden zu geschwind / Meine süßen Freiheitsstunden schon bei mir verschwunden sind; / Dass ich aber ohne Sünde lieber lebe auf der Welt. / Geh und sag's dem guten Kinde, wie ihr diese Lieb' gefällt.*

Der Frankfurter Pädagoge Karl Enslin hat 1850 zu der ersten Zeile der Liebesballade drei Strophen besinnlichen Inhalts gedichtet. So ist daraus ein Gute-Nacht-Lied geworden. Bei heutigen Aufführungen werden häufig Strophen aus der Liebesleid-Ballade und dem Gute-Nacht-Lied gemischt.

Marie Luise Kaschnitz ist eine der bedeutendsten Dichterinnen der Nachkriegsjahre. Ihre ersten Gedichtbände waren ganz unter dem Eindruck der Schrecken des Krieges entstanden und begründeten ihren Ruf als Vertreterin der sog. „Trümmerliteratur“. Den Tod ihres Mannes im Jahr 1958 verarbeitete sie in dem vielbeachteten Lyrikband „*Dein Schweigen – Meine Stimme*“: *Der Mond zerspringt wie eine Küchentasse / Nun bin ich schuld dass es keinen Mond mehr gibt / **Gingst so stille** / Und was wird sein mit den Liebenden / Was wird sein mit Ebbe und Flut?*

Helen Vita – Nachts im Mondenscheine

Berühmt wurde die Chansonsängerin und Schauspielerin Helen Vita in den Sechzigerjahren vor allem als „fromme Helene“ mit den seinerzeit Aufsehen erregenden Schallplatten mit den berühmt-berüchtigten „Frechen Chansons aus dem alten Frankreich“, *Nachts im Mondenscheine* ist einer der Titel. In Frankreich hatte man sich an Fürstenhöfen und in Variétés schon immer mit frivolen Liedern vergnügt, auf Schallplatten wurden sie im Nachkriegs-Frankreich zum Erfolg. Walter Brandin übertrug die lockeren Frivolitäten gekonnt ins Deutsche, die richtige Interpretin fand sich in der 35-jährigen Helen Vita. Die deutlichen Anzüglichkeiten riefen Sittenwächter und Staatsanwälte auf den Plan – es gab Strafbefehle und Prozesse. Die Schallplatten mit den ga-

lant-lasterhaften Liedern wurden teilweise auf den Index gesetzt und waren nur unter dem Ladentisch erhältlich, was sie aber umso erfolgreicher machte. Von der Kritik wurden sie gelobt und erhielten zweimal den Deutschen Schallplattenpreis.

Die Schauspielerin Helen Vita stand übrigens auch als brillante Tucholsky- und Brecht-Interpretin auf der Bühne. 2001 starb sie im Alter von 72 Jahren.

Robert Schumann – Mondnacht

„Sucht man in der Musik das Romantische in reinster Essenz, als radikale Introversion des Fühlens und Schauens, als Empfindlichkeit für leiseste, zarteste Schwingungen und Stimmungen, so muss man sich Robert Schumann zuwenden“, heißt es in Reclams Liedführer. Von Schumann stammt das romantische Lied schlechthin: kongeniales Verschmelzen von Wort und Musik, von Naturschilderung und Seelenbefindlichkeit. *Die Mondnacht – Es war, als hätt’ der Himmel die Erde still geküsst* – entstammt dem berühmten Eichendorff-Liederkreis op. 39, den Schumann zwischen Mai und Juni 1840 vertonte: „Ach, ich kann nicht anders, ich möchte mich todtsingen wie eine Nachtigall“, meldete er seiner Braut. „Der Eichendorff’sche Cyklus ist wohl mein aller Romantischstes und es steht viel von Dir darin...“

Robert Stolz – Pierrot, komm trag mich nach Haus

„Wenn meine Melodien in den Herzen der Menschen einen Platz gefunden haben, dann weiß ich, dass ich meine Aufgabe erfüllt und nicht umsonst gelebt habe!“ Dieses Zitat stammt von dem österreichischen Komponisten und Dirigenten Robert Stolz – sein Lebenswunsch hat sich mehr als erfüllt: Er komponierte an die 100 Operetten, darunter *Wenn die kleinen Veilchen blühn*, *Zwei Herzen im Dreivierteltakt*, *Fest in Casablanca* (Uraufführung in Nürnberg 1949), an die 2000 Schlager (*Die ganze Welt ist himmelblau*, *Adieu mein kleiner Gardeoffizier*, *Im Prater blüh’n wieder die Bäume*) und über 60 Filmmusiken, zweimal wurde er für den Oscar nominiert. Das Lied *Pierrot, komm trag mich nach Haus* stammt aus der Operette *Eine einzige Nacht* von 1927.

M. & R. Felscher

Texte

Der Mond ist aufgegangen

Text: Matthias Claudius (1740–1815)

Melodie: Johann Abraham Peter Schulz (1747–1800)

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar.
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmerung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Pierrot Lunaire I

Text: Albert Giraud (1860–1929)

Übersetzung: Otto Erich Hartleben (1864–1905)

1 Mondestrunken

Den Wein, den man mit Augen trinkt,
Gießt nachts der Mond in Wogen nieder,
Und eine Springflut überschwemmt
Den stillen Horizont.

Gelüste, schauerlich und süß,
Durchschwimmen ohne Zahl die Fluten!
Den Wein, den man mit Augen trinkt,
Gießt der Mond in Wogen nieder.

Der Dichter, den die Andacht treibt,
Berauscht sich an dem heil'gen Tranke,
Gen Himmel wendet er verzückt
Das Haupt und taumelnd saugt und schlürft er
Den Wein, den man mit Augen trinkt.

2 Colombine

Des Mondlichts bleiche Blüten,
Die weißen Wunderrosen
Blühn in den Julinächten –
O bräch ich eine nur!

Mein banges Leid zu lindern,
Such ich am dunklen Strome
Des Mondlichts bleiche Blüten,
Die weißen Wunderrosen.

Gestillt wär all mein Sehnen,
Dürft ich so märchenheimlich,
So selig leis – entblättern
Auf deine braunen Haare
Des Mondlichts bleiche Blüten!

3 *Der Dandy*

Mit einem phantastischen Lichtstrahl
Erleuchtet der Mond die kristallinen Flakons
Auf dem schwarzen, hochheiligen Waschtisch
Des schweigenden Dandys von Bergamo.
In tönender, bronzener Schale
Lacht hell die Fontäne, metallischen Klangs.
Mit einem phantastischen Lichtstrahl
Erleuchtet der Mond die kristallinen Flakons.
Pierrot mit wächsernem Antlitz
Steht sinnend und denkt: wie er heute sich
schminkt?
Fort schiebt er das Rot und des Orients Grün
Und bemalt sein Gesicht in erhabenem Stil
Mit einem phantastischen Mondstrahl.

5 *Valse de Chopin*

Wie ein blasser Tropfen Bluts
Färbt die Lippen einer Kranken,
Also ruht auf diesen Tönen
Ein vernichtungssücht'ger Reiz.
Wilder Lust Akkorde stören
Der Verzweiflung eis'gen Traum –
Wie ein blasser Tropfen Bluts
Färbt die Lippen einer Kranken.
Heiß und jauchzend, süß und schmach-
tend,
Melancholisch düst'rer Walzer.
Kommst mir nimmer aus den Sinnen!
Haftest mir an den Gedanken,
Wie ein blasser Tropfen Bluts!

7 *Der kranke Mond*

Du nächtig todeskranker Mond
Dort auf des Himmels schwarzem Pfühl,
Dein Blick, so fiebernd übergroß,
Bannt mich wie fremde Melodie.
An unstillbarem Liebesleid
Stirbst du, an Sehnsucht, tief erstickt,
Du nächtig todeskranker Mond
Dort auf des Himmels schwarzem Pfühl.
Den Liebsten, der im Sinnenrausch
Gedankenlos zur Liebsten schleicht,
Belustigt deiner Strahlen Spiel –
Dein bleiches, qualgebor'nes Blut,
Du nächtig todeskranker Mond.

4 *Eine blasse Wäscherin*

Eine blasse Wäscherin
Wäscht zur Nachtzeit bleiche Tücher,
Nackte, silberweiße Arme
Streckt sie nieder in die Flut.
Durch die Lichtung schleichen Winde,
Leis bewegen sie den Strom.
Eine blasse Wäscherin
Wäscht zur Nachtzeit bleiche Tücher.
Und die sanfte Magd des Himmels,
Von den Zweigen zart umschmeichelt,
Breitet auf die dunklen Wiesen
Ihre lichtgewob'nen Linnen –
Eine blasse Wäscherin.

6 *Madonna*

Steig, o Mutter aller Schmerzen,
Auf den Altar meiner Verse!
Blut aus deinen mag'ren Brüsten
Hat des Schwertes Wut vergossen.
Deine ewig frischen Wunden
Gleichen Augen, rot und offen.
Steig, o Mutter aller Schmerzen,
Auf den Altar meiner Verse!
In den abgezehrten Händen
Hältst du deines Sohnes Leiche,
Ihn zu zeigen aller Menschheit –
Doch der Blick der Menschen meidet
Dich, o Mutter aller Schmerzen!

Mondesaufgang

Annette Droste-Hülshoff (1797–1848)

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, Du mildes Licht auf dich.
Hoch über mir gleich trübem Eiskristalle
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen
Zerflossne Perlen oder Wolkentränen? –
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein,
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein!
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken,
Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein finstren Richterkreis, im Düster da.

Da auf die Wellen sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise;
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summte der Phalänen Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafan,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit.

Und Zweige zischelten an meinem Fuß
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wassertale
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müsstest etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, im Blute endet,
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

An den Mond

Karl Enslin (1819–1875)

Guter Mond, du gehst so stille
Durch die Abendwolken hin;
Deines Schöpfers weiser Wille
Hieß auf jeder Bahn dich ziehn.
Leuchte freundlich jedem Müden
In das stille Kämmerlein!
Und dein Schimmer gieße Frieden
Ins bedrängte Herz hinein!

Guter Mond, du wandelst leise
An dem blauen Himmelszelt,
Wo dich Gott zu seinem Preise
Hat als Leuchte hingestellt.
Blicke traulich zu uns nieder
Durch die Nacht auf's Erdenrund!
Als ein treuer Menschenhüter
Tust du Gottes Liebe kund!

Guter Mond, so sanft und milde
Glänzest du im Sternenmeer,
Wallest in dem Lichtgefilde
Hehr und feierlich einher.
Menschentröster, Gottesbote,
Der auf Friedenswolken thront:
Zu dem schönsten Morgenrote
Führst du uns, o guter Mond!

Gingst so stille

Marie Luise Kaschnitz (1901–1974)

Was ich für Träume träume neuerdings
Die Zirruswolken schleichen kätzchenklein
Mir um die Füße das bedeutet Unglück
Die Sonne mit ihren Protuberanzen kocht
In meinem Suppentopf
Eine Leuchtschrift befiehlt mir den Mond
Und die weiche Landung.
Aber das Ding in dem ich stecke schlägt hart auf
Der Mond zerspringt wie eine Küchentasse
Nun bin ich schuld dass es keinen Mond mehr gibt
Gingst so stille
Und was wird sein mit den Liebenden
Was wird sein mit Ebbe und Flut?

Pierrot Lunaire II

8 Nacht

Finstre, schwarze Riesenfalter
Töteten der Sonne Glanz.
Ein geschloss'nes Zauberbuch,
Ruht der Horizont – verschwiegen.
Aus dem Qualm verlor'ner Tiefen
Steigt ein Duft, Erinnerung mordend!
Finstre, schwarze Riesenfalter
Töteten der Sonne Glanz.
Und vom Himmel erdenwärts
Senken sich mit schweren Schwingen
Unsichtbar die Ungetüme
Auf die Menschenherzen nieder,
Finstre, schwarze Riesenfalter.

10 Raub

Rote, fürstliche Rubine,
Blut'ge Tropfen alten Ruhmes,
Schlummern in den Totenschreinen,
Drunten in den Grabgewölben.
Nachts, mit seinen Zechkumpanen,
Steigt Pierrot hinab – zu rauben
Rote, fürstliche Rubine,
Blut'ge Tropfen alten Ruhmes.
Doch – sträuben sich die Haare,
Bleiche Furcht bannt sie am Platze:
Durch die Finsternis – wie Augen! –
Stieren aus den Totenschreinen
Rote, fürstliche Rubine.

12 Galgenlied

Die dürre Dirne
Mit langem Halse
Wird seine letzte
Geliebte sein.
In seinem Hirne
Steckt wie ein Nagel
Die dürre Dirne
Mit langem Halse.
Schlank wie die Pinie,
Am Hals ein Zöpfchen –
Wollüstig wird sie
Den Schelm umhalsen,
Die dürre Dirne!

9 Gebet an Pierrot

Pierrot! Mein Lachen
Hab ich verlernt!
Das Bild des Glanzes
Zerfloss – zerfloss!
Schwarz weht die Flagge
Mir nun vom Mast.
Pierrot! Mein Lachen
Hab ich verlernt!
O gib mir wieder,
Rossarzt der Seele,
Schneemann der Lyrik,
Durchlaucht vom Monde,
Pierrot – mein Lachen!

11 Rote Messe

Zu grausem Abendmahle,
Beim Blendeglanz des Goldes,
Beim Flackerschein der Kerzen,
Naht dem Altar – Pierrot!
Die Hand, die gottgeweihte,
Zerreißt die Priesterkleider
Zu grausem Abendmahle,
Beim Blendeglanz des Goldes.
Mit segnender Gebärde
Zeigt er den bangen Seelen
Die triefend rote Hostie:
Sein Herz – in blut'gen Fingern –
Zu grausem Abendmahle!

13 Enthauptung

Der Mond, ein blankes Türkenschwert
Auf einem schwarzen Seidenkissen,
Gespenstisch groß – dräut er hinab
Durch schmerzendsunkle Nacht.
Pierrot irrt ohne Rast umher
Und starrt empor in Todesängsten
Zum Mond, dem blanken Türkenschwert
Auf einem schwarzen Seidenkissen.
Es schlottern unter ihm die Knie,
Ohnmächtig bricht er jäh zusammen.
Er wähnt: es sause strafend schon
Auf seinen Sünderhals hernieder
Der Mond, das blanke Türkenschwert.

14 Die Kreuze

Heil'ge Kreuze sind die Verse,
Dran die Dichter stumm verbluten,
Blindgeschlagen von der Geier
Flatterndem Gespensterschwarme!
In den Leibern schwelgten Schwerter,
Prunkend in des Blutes Scharlach!
Heil'ge Kreuze sind die Verse,
Dran die Dichter stumm verbluten.
Tot das Haupt – erstarrt die Locken –
Fern, verweht der Lärm des Pöbels.
Langsam sinkt die Sonne nieder,
Eine rote Königskrone.
Heil'ge Kreuze sind die Verse!

Nachts im Mondenscheine Helen Vita (1928–2001)

Nachts im Mondenscheine
Sprach ich zu Pierrot:
„Leih' mir deine Kerze
Ach, ich brauch' sie so
Meines Mannes Kerze
Gibt und gibt kein Licht
Öffne mir die Türe
Komm, enttäusch' mich nicht!“

Nachts im Mondenscheine
Hat Pierrot erklärt
Dass doch seine Kerze
Schon Minie gehört
„Geh' doch“, sprach er weiter
„Zu der Nachbarin
Die hat ständig Gäste“
Und so ging ich hin

Und in ihrem Hause
Fand ich's wundervoll
Denn wohin ich schaute
Küsste man wie toll
Keiner war dort prüde
Von den feinen Herrn
Keiner war dort müde
Und das hab' ich gern

Nachts im Mondenscheine
Trat ich in den Raum
Ach, so viele Lichter
Es war wie ein Traum
Unter all den Kerzen
Traf ich meine Wahl
Ach, ich träum' von Anna
Heut' noch manches Mal

Nachts im Mondenscheine
Ist so viel passiert
Ich glaub', all die Kerzen
Hab' ich ausprobiert
Doch der Wind der Liebe
Löscht sie leider schnell
Und ich schlich nach Hause
Draußen war's schon hell.

Pierrot Lunaire III

15 Heimweh

Lieblich klagend – ein kristall'nes Seufzen
Aus Italiens alter Pantomime,
Klingt's herüber, wie Pierrot so hölzern,
So modern sentimental geworden.
Und es tönt durch seines Herzens Wüste,
Tönt gedämpft durch alle Sinne wieder,
Lieblich klagend – ein kristall'nes Seufzen
Aus Italiens alter Pantomime.
Da vergisst Pierrot die Trauermienen!
Durch den bleichen Feuerschein des Mondes,
Durch des Lichtmeers Fluten – schweift die Sehnsucht
Kühn hinauf, empor zum Heimathimmel,
Lieblich klagend – ein kristall'nes Seufzen!

16 Gemeinheit!

In den blanken Kopf Kassanders,
Dessen Schrein die Luft durchzertet,
Bohrt Pierrot mit Heuchlermienen,
Zärtlich – einen Schädelbohrer!
Darauf stopft er mit dem Daumen
Seinen echten türk'schen Tabak
In den blanken Kopf Kassanders,
Dessen Schrein die Luft durchzertet!
Dann dreht er ein Rohr von Weichsel
Hinten in die glatte Glatze
Und behäbig schmaucht und pafft er
Seinen echten türk'schen Tabak
Aus dem blanken Kopf Kassanders!

17 Parodie

Stricknadeln, blank und blinkend,
In ihrem grauen Haar,
Sitzt die Duenna murmelnd,
Im roten Röckchen da.
Sie wartet in der Laube,
Sie liebt Pierrot mit Schmerzen,
Stricknadeln, blank und blinkend,
In ihrem grauen Haar.
Da plötzlich – horch! – ein Wispern!
Ein Windhauch kichert leise:
Der Mond, der böse Spötter,
Öffnt nach mit seinen Strahlen –
Stricknadeln, blink und blank.

19 Serenade

Mit groteskem Riesenbogen
Kratzt Pierrot auf seiner Bratsche,
Wie der Storch auf einem Beine,
Knipst er trüb ein Pizzicato.
Plötzlich naht Kassander – wütend
Ob des näch't'gen Virtuosen –
Mit groteskem Riesenbogen
Kratzt Pierrot auf seiner Bratsche.
Von sich wirft er jetzt die Bratsche:
Mit der delikaten Linken
Fasst den Kahlkopf er am Kragen –
Träumend spielt er auf der Glatze
Mit groteskem Riesenbogen.

21 O alter Duft

O alter Duft aus Märchenzeit,
Berauschest wieder meine Sinne!
Ein närrisch Heer von Schelmerein
Durchschwirrt die leichte Luft.
Ein glücklich Wunschen macht mich
froh
Nach Freuden, die ich lang verachtet:
O alter Duft aus Märchenzeit,
Berauschest wieder mich!
All meinen Unmut gab ich preis,
Aus meinem sonnumrahmten Fenster
Beschau ich frei die liebe Welt
Und träum hinaus in sel'ge Weiten ...
O alter Duft – aus Märchenzeit!

18 Der Mondfleck

Einen weißen Fleck des hellen Mondes
Auf dem Rücken seines schwarzen Rockes,
So spaziert Pierrot im lauen Abend,
Aufzusuchen Glück und Abenteuer.
Plötzlich stört ihn was an seinem Anzug,
Er beschaut sich rings und findet richtig
Einen weißen Fleck des hellen Mondes
Auf dem Rücken seines schwarzen Rockes.
Warte! denkt er: das ist so ein Gipsfleck!
Wischt und wischt, doch – bringt ihn nicht herunter!
Und so geht er, giftgeschwollen, weiter,
Reibt und reibt bis an den frühen Morgen
Einen weißen Fleck des hellen Mondes.

20 Heimfahrt

Der Mondstrahl ist das Ruder,
Seerose dient als Boot:
Drauf fährt Pierrot gen Süden
Mit gutem Reisewind.
Der Strom summt tiefe Skalen
Und wiegt den leichten Kahn.
Der Mondstrahl ist das Ruder,
Seerose dient als Boot.
Nach Bergamo, zur Heimat,
Keht nun Pierrot zurück,
Schwach dämmt schon im Osten
Der grüne Horizont.
Der Mondstrahl ist das Ruder.

Mondnacht

Musik: Robert Schumann (1810–1856)

Text: Joseph von Eichendorff (1788–1857)

Es war, als hätt' der Himmel,
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nur träumen müsst.

Die Luft ging durch die Felder,
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

Pierrot, komm trag mich nach Haus

Musik/Text: Robert Stolz (1880–1975)

Pierrot, Pierrot, komm trag mich nach Haus!
Pierrot, Pierrot, die Musik klingt aus!
Pierrot, ich komm zu dir und was du willst mach heut mit mir!
Lösch aus das Licht! Schau ich wehr mich nicht,
Denn ich lieb dich so, bleicher Pierrot.

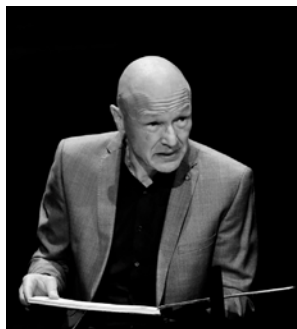
Fiebernd heiß, kreideweiß steht Pierrot im dunklen Gang,
Blickt in den Saal, trifft seine Wahl: „Maske, sag, wird dir schon bang?“
Schau, er hat Glück, sie fühlt den Blick, neigt ihren Kopf kokett zurück:
„Wenn der jetzt käm, wenn der mich nähm, Gott, hätt es der bequem!“

Pierrot, Pierrot, komm trag mich nach Haus!
Pierrot, Pierrot, die Musik klingt aus!
Pierrot, ich komm zu dir und was du willst mach heut mit mir!
Lösch aus das Licht! Schau ich wehr mich nicht,
Denn ich lieb dich so, bleicher Pierrot.

Mitwirkende

Achim Conrad

Achim Conrad war Solist bei den Regensburger Domspatzen und erhielt seine Ausbildung als Schauspieler und Sänger am Konservatorium der Stadt Wien. Feste Schauspielengagements führten ihn an die Theater in Coburg, Pforzheim, Innsbruck, Dortmund und Mainz, Gastengagements u.a. an das Volkstheater Wien und die Wuppertaler Bühnen sowie zu den Kreuzgangspielen in Feuchtwangen. Darüber hinaus inszenierte er für das Theater Regensburg, das Staatstheater Augsburg und die Kreuzgangspiele Feuchtwangen. Als Sänger ist er mit eigenen Konzertprogrammen und in diversen Musicals unterwegs. Er ist Mitbegründer, Darsteller, Regisseur und Produzent des Ensembles „movingtheatre.de“, das mehrfach mit dem Kölner Tanz- und Theaterpreis ausgezeichnet wurde. Seit 2004 arbeitet er regelmäßig an der Entwicklung neuer Stücke mit dem Tänzer und Choreographen Emanuele Soavi, mit der Theatermacherin und -autorin Beate Albrecht sowie mit dem Schauspieler und Regisseur Thomas Hupfer. Gemeinsam mit Klaus Dilger baute er die Internetplattform TANZweb.org auf und leitete 2014 das Tanzfestival FLOW DANCE – TANZ AM STROM in Köln und Bonn. Achim Conrad arbeitete mit dem ensemble KONTRASTE schon in der Opern-Produktion *Der Freischütz* und in Maurice Ravel's *Ma mère l'oye* zusammen.



Arnold Schönberg
Karikatur



Leila Pfister

Die Mezzosopranistin studierte an den Hochschulen für Musik und Theater in Zürich und Bern. Weitere Studien in Meisterkursen u.a. bei Pierre Boulez, KS Brigitte Fassbaender, Irwin Gage und Hartmut Höll. Sie ersang sich Preise in der Schweiz und an diversen internationalen Gesangswettbewerben. In der Kritikerumfrage des Magazins *Opernwelt* wurde sie für ihre Angelina (*La Cenerentola*) zur besten Nachwuchssängerin 2011 nominiert.

Ab 2011 war sie im Ensemble der Staatsoper Nürnberg z.B. als Magdalene in Wagners *Meistersingern*, als Dorabella oder

als Hedwige in Rossinis *Wilhelm Tell* zu hören. Darauf folgend gab sie in Nürnberg ihr von der Kritik gefeiertes Debut als Carmen, als Erda und Waltraute in einer Neuproduktion von Wagners Ring, sowie die Ulrica in Verdis *Maskenball* am Landestheater Coburg.

Sie arbeitete mit namhaften Dirigenten (u.a. Paul Agnew, Fabrice Bollon, Andrey Boreyko, Howard Griffiths, Enoch zu Guttenberg, Péter Halász, Alexander Liebreich), Orchestern (u.a. Sinfonieorchester Aachen und Bern, Capriccio Basel, Klangverwaltung, Münchner Kammerorchester, Staatsphilharmonie Nürnberg, Sofia Philharmonic Orchestra und Züricher Kammerorchester) und Regisseuren (u.a. Peter Konwitschny, Stefan Otten, Georg Schmiedleitner, Laura Scozzi, Alexander von Pfeil).



Arnold Schönberg
Karikatur

Musikkontraste in Nürnberg – ensemble KONTRASTE für Nürnberg

Die Kulturszene der Metropolregion ist so vielschichtig wie ihre Bevölkerung, sie lebt von der Vielfalt des Angebots. Und die Tafelhalle ist unstreitig der Ort, an dem diese Vielfalt augenfällig und hörbar wird: vom Kabarett zum Stummfilm, vom Jugendtheater zum Tanz, vom Jazz zur Klassik – um nur Einiges zu nennen.

In dieser lebendigen Szene hat sich seit mehr drei Jahrzehnten das ensemble KONTRASTE (eK) als „dritte musikalische Klassik-Kraft“ neben der Staatsphilharmonie und den Nürnberger Symphonikern etabliert – als wichtiger Impulsgeber mit eigenem Profil: unkonventionell, spartenübergreifend, mit kontrastreichen Programmen – und mit einem Schwerpunkt bei der Moderne.

Dieses Selbstverständnis, unser Anspruch „anders“ zu sein, Genre-Grenzen zu überschreiten, Besonderes und Herausforderndes zu bieten – das sind die Leitlinien der Programmplanung. Doch da ist auch „Tradition“, denn es gibt eingespielte Markkerne: Konzerte mit Musik, die nicht überall zu hören ist; die Dichter-Cafés mit ihrer Kombination aus Literatur und Musik, der Stummfilm; das Kinderkonzert – Teil der äußerst erfolgreichen Kooperation mit den Figurenkünstlern von „Thalias Kompagnons“ – jetzt, nach dem Tod von

Joachim Torbahn, mit Tristan Vogt. Dazu immer wieder Projekte mit Video- oder Fotokünstler:innen für das Planetarium oder die Tafelhalle, und Produktionen für den Sommer in der Katharinenruine. Auch in „großer“ Besetzung ist ensemble KONTRASTE in Nürnberg präsent – wie bei Chorkonzerten in der Lorenzkirche.

Das ist der Rahmen, bestehend aus bewährten wie auch neuen Elementen. Doch entscheidend ist, womit dieser Rahmen gefüllt wird! Welche Musik, welche Texte, welcher Film? Womit wir bei unserem Publikum sind, denn der Künstler braucht das Publikum – glücklicherweise das Publikum auch den Künstler: Es will Anregung, Kunst und Unterhaltung, manchmal Provokation, manchmal Vergnügen – nur eines will es nicht: Langeweile! Denn das Publikum, das wir haben oder neu suchen, will „vitale Kultur“ und nicht Museales. Unser Programm muss Neugier erwecken, den Qualitätsansprüchen der Musiker und des Publikums genügen, Vielfalt bieten, anziehen – das alles unter einen Hut zu bringen, ist ein wenig wie die Quadratur des Kreises. Wir hoffen, uns der Lösung auch diesmal genähert zu haben!



KONTRASTE



**KLA
SSIK**

IN DER TAFELHALLE

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung von
Arnold Schönberg Center Wien, © Sabine Franzl und © Karolina Kownacka